Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 13 Marburg i. H., den 28. März 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Dein Wille geschehe — Vom rettenden Leiden — Die Frauenbewegung und das Christentum. Schluß — Neue Bibelfragmente — Gethsemane in der Kunst. Erste Hälfte — Ein Nachwort zu Oberammergau — Selbstanzeigen: Kantkritik oder Kantstudium? (Goldschmidt); Dr. Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen (Rade) — Verschiedenes: Musikgeschichtliches (Hausegger, Unsre deutschen Meister); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Dein Wille geschehe

Dein Will' geschehe! Nicht zertreten
Vom Kampf des Lebens möcht ichs beten,
Nicht in entsagungsvoller Ruh;
Nein, lehr mich wollen so wie Du!
Laß Tag für Tag mich Deinen Willen
Durch meine schwache Kraft erfüllen,
Du selbst der Meister, groß und rein;
Laß Werkzeug Deiner Hand mich sein!
Und ging' es auch durch Leid und Thränen
Und gegen meines Herzens Sehnen,
Und sollts ein heißes Ringen sein,
Ich kämpfe, Herr, ja nicht allein!
Laß nicht verzagen mich, nicht grollen:
Ich will, o Gott, hilf Du mir wollen!

E M

Vom rettenden Leiden

Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele.
Markus 10, 45.

Unser Geschlecht hat das Spekulieren über Gott und göttliche Dinge verlernt. Wir glauben nicht mehr, die Tiefen der Gottheit zu durchschauen; wir lauschen auf die Stimmen, die in den Tiefen unsrer Seele zu uns reden. Auch wollen wir Gott nicht mehr vordenken, was er thun muß und kann, sondern wir versuchen, von den großen Gedanken, nach denen er die Menschheit und uns führt, die zu erfassen, die für uns faßbar, erlösend und stärkend sind.

Eins von Gottes ewigen Gesetzen ist das Gesetz vom rettenden Leiden der Propheten.

Als Jesus predigte, hatte er wenige Jünger; als er gestorben war, eroberte er die Welt.

Sein Tod hat seine Jünger zu Männern gemacht, die ihn im Himmelsglanz schauen und von nun an selbst hinausziehen konnten, als Propheten von ihm zu künden und für ihn zu sterben.

Als er durch das dunkle Thor des Todes ging, brach er die Bahn für Viele. Der hohe Rat konnte die Männer nicht töten, die wenige Wochen nach dem Tode des Galiläers in seinem Namen von neuem das Volk erregten, und mit viel größerem Erfolg als der Hingerichtete selbst. Ist es nicht, als ob die Menschen sich nach einem solchen Mord zur Ehre Gottes vor sich selbst entsetzten? Das Töten ist keine leichte Sache, auch für die Guten und Gerechten nicht, und wenn es sich bloß um das Blut von Aufrührern und Ketzern handelt.

An den Guten und Gerechten sterben die Propheten. Denn der Gute ist ein Todfeind des Besseren und der Gerechte ein Todfeind dessen, der sich der Ungerechten erbarmt. Glauben und Sittlichkeit will der Gerechte schützen und erhalten. Recht und Ordnung, Sitte und Gesellschaft, Dogma und Theologie sind seine Mittel. Das Volk braucht Ueberlieferungen und er selbst Autoritäten, Entlastungen für seine eigene Seele, in der er keine redenden Stimmen hört. Glaube und Sittlichkeit aber sind ewig ruheloses, ewig junges, ewig neues Leben. Nur Totes behält seine Form, Lebendes wechselt sie in jeder Stunde. Propheten sind die Sturmwinde, die über die Fluren gehen, wenn ein neuer Frühling zum Leben drängt. Alles Erstarrte und Sterbende fegen sie in ungestümem Brausen fort, um dem jungen Leben Luft zu schaffen. Aber die Guten und Gerechten fürchten den Sturm. Das Starre und Feste wollen sie erhalten, das Sterbende und die Reste des alten Lebens.

Darum müssen die Propheten leiden und sterben. Alle Propheten. Ob vor fast dreitausend Jahren dort in der glühenden Wüste ein einsamer alter Mann, vom Kummer gebrochen, sterbensmatt im kärglichen Schatten eines Wachholderstrauches liegend, aufschreit: „So nimm nun, Herr, meine Seele“; ob viele hundert Jahre später ein junger, tapferer Asket sein Leben durch Henkershand im Gefängnis verliert; ob in unsern friedlichen Zeiten einer in der Redaktionsstube oder in einer Dachkammer verkommt, weil er den lebendigen Gott suchte und fand: sie alle sind Wegweiser und Jünger des Einen, der am Kreuze starb.

„Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele.“ Jesus sah, als ein Kind seiner Zeit, in dem Widerstand der stumpfen Menge und der Gerechten die Macht des Teufels. Lösen will er die Mühseligen und Beladenen, die Armen und Sehnsüchtigen, lösen selbst um den Preis seines Lebens. Ihnen will er die Bahn brechen, die sie selbst nicht zu brechen vermögen. Und so geschah es. Noch heute rettet er Alle, die ihm auf seinem Wege nachfolgen.

Aber wie kann Gott solches wollen? Wenn er euch nicht mehr der Opfer-Heischende, der Sühne-Verlangende ist, ist er euch nicht erst recht der Furchtbare, der sich vom Blute seiner liebsten Kinder nährt? — Geht hin und fragt die Propheten selbst! Gewiß, sie haben ihre schweren Stunden, ihr Gethsemane und ihren Schmerzensschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber warum tauschen sie nicht mit den Gerechten? Warum gehen sie nicht zu ihnen über? Weil Gottes Ruf ihr höchstes Glück, weil Gottes Willen zu thun ihres Lebens Leben ist, weil alles Leid verschlungen ist von einer Freude, die alle Freuden übersteigt. Nicht Opfer sind sie, nicht Mitleid wollen sie. Schenkende sind sie und Lockende: Folge mir nach!

Die Welt ist christlich geworden; aber noch sind die Menschen nicht Jünger Jesu. Noch immer stehen seine wahren Jünger wie Propheten eines Zukünftigen in der gegenwärtigen Welt. Darum kann sich Keiner, der Jesu Jünger sein will, dem unerbittlichen Wort entziehen: „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren.“

H W

Die Frauenbewegung und das Christentum

6

Ich gestatte mir nun zum Schluß, einige Fragen der Frauenbewegung anzuführen, in denen zweifellos die christliche Frauenwelt mit ganz anderem Eifer arbeiten müßte als bisher, bei deren Lösung sie längst ihre Pflicht schwer versäumt hat. Ich mache wieder nicht der Einzelnen den Vorwurf, sondern der Gesamtheit, zu der freilich jede Einzelne mit klarem Bewußtsein gehören sollte.

Der gröbsten Pflichtversäumnis muß die christliche Frau sich anklagen auf dem Gebiet der Sittlichkeitsfrage. Da hat sie ganz und gar ihre Schuldigkeit nicht gethan, nach keiner Seite hin. Die Anklage der „Frauenbewegung" vom 15. Juni v. J. ist, so schwer sie war, kein ungerechter Angriff auf die „christliche Frauenbewegung," sondern fast Wort für Wort gerecht und wohl verdient von uns. Die christliche Frau kann nicht verantworten, daß sie sich damit begnügte, den Kopf in den Sand zu stecken und den Männern das Wort in dieser Sache zu überlassen. Ganz albern lassen sich viele unter uns mit den alten Redensarten düpieren: „Das schickt sich nicht für Damen!" und: „Das können Frauen nicht übersehen." — Da er ihn sahe, ging er vorüber! —

In einer Welt, in der es sich schickt, daß verlorene Dirnen unter dem Schutz der Gesellschaft herumlaufen und öffentlich ihrem jammervollen, mehr als tierischen Gewerbe nachgehen, da schickt es sich erst recht für die wohlbehütete Frau, für diese ärmsten Schwestern, die sich nicht mehr retten können und wollen, zu kämpfen wie eine Löwin, der man das Junge raubt. „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!" Nun, gnädige Frau, würden Sie nicht mit Gefahr Ihres Lebens und mit Drangeben alles Schamgefühls, wenn es sein müßte, Ihr Töchterchen aus dem Wasser ziehen?

Was den zweiten Einwand anbetrifft, so mögen wir in manchen dunkeln Winkel des Männerlebens nicht hineinleuchten können und möchten es auch nicht um Alles in der Welt; aber soviel können wir übersehen, daß jede dieser Dirnen eine unsterbliche Seele hat. Es kann keine sittliche Weltordnung geben, in der auch nur eine einzige Seele geopfert werden müßte, weil Andere das nötig haben. Ist die Einrichtung der Prostitution wirklich notwendig, so möchte ich denen Recht geben, die die heutige Ehe verachten und freie Liebe fordern. Da ist doch Konsequenz drin: was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Auch ernste, gewissenhafte Männer sagen, die Prostitution sei notwendig, um Schlimmerem vorzubeugen.

Sollte die Bestie im Menschen wirklich so gewaltig sein? Dann sei mir immer noch die Frage erlaubt: welches Kanonenfutter hält man den Mördern und Dieben parat, um die übrige Gesellschaft zu schützen? Die Prostitution ist die furchtbarste Anklage, die je von der Erde zu Gott geschrieen hat. Was hat unsere hochgebildete Gesellschaft vor den Menschenfressern voraus? sie verbraucht ja auch einen Menschen zum Plaisir — ein deutsches Wort mag ich hier nicht brauchen! — des andern. Und da fassen christliche Frauen ihre Röcke zusammen und mögen nicht dran rühren? Nein, da heißt es zufassen und die zappelnde Gesellschaft so lange festhalten, bis sie ihren Raub ausspeit. Nicht eine christliche Frau darf in der Reihe fehlen. Wer des Wortes nicht mächtig ist, der halte sich an die That, und wenn eine Mutter nur an ihrem eigenen lieben kleinen Jungen anfängt und ihm mit sittlicher Würde die Abwege verhaßt macht. Wird nicht dieses ganze Gebiet in der Erziehung mit einer Dunstwolke unreiner Scham umgeben, daß sich Jeder mit Leichtigkeit vor der eigenen Mutter verstecken kann? Der grünste Gymnasiast glaubt hier seiner Mutter, die „nur Frau" ist, keine Antwort schuldig zu sein. Aber welcher Mund ist rein, wenn nicht Muttermund?

Und weiter: machen nicht auch christliche Mütter den Tanz ums goldene Kalb mit und legen ihre Töchter nur allzubereit dem „wohlsituierten Manne" in die Arme, stolz auf die gute Partie? Mächtiger und unwiderstehlicher als alle Petitionen und alles Raisonnement würde wirken, wenn nur erst ein paar gute Häuser — von den christlichen sollte man es doch verlangen dürfen! — dem unreinen Manne sich ohne Rücksicht verschlössen. Warum geht in der allmächtigen Meinung der Gesellschaft der Mann selbstverständlich seinem Plaisir nach, und alle Schmach häuft sich auf den Kopf des schwachen gefallenen Weibes? Das sollte nicht sein, so lange nur eine einzige christliche Frau in ihr den Mund aufmachen kann. Gewiß widert die Sünde des Weibes unser Gefühl mehr an; aber in welchem Alter und unter welchen Lebensbedingungen verloren die Aermsten meist ihre Ehre zuerst? Was lockte und trieb sie oft, ein glänzendes Verdienst und müheloses Genußleben auf diesem dunkeln Gebiet zu suchen, wenn nun doch einmal die Ehre verloren war und die „anständigen Frauen" sie zurückstießen? Sind sie die Einzigen, die dem Genuß, wie sie ihn verstehen, nachjagen? Ist es unser Verdienst, daß wir Freuden und Genuß, denen wir auch gierig nachjagen, ein paar Stufen höher finden? „Ich danke dir Gott —!"

Erlösender würde helfen, wenn wir auf die gefallenen Schwestern nicht mehr so verachtend mit kalten Ekelblicken herabsähen, sondern an Christi Wort dächten: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Unsere Schuld macht vielen leichtsinnigen Mädchen den Schritt zurück zu schwer. Zögernd kam der verlorene Sohn, und ihn lockte immer noch mehr das Brot als die Liebe des Vaterhauses; erst als ihm die verzeihende, sehnende Vaterliebe warm entgegenleuchtete, da schmolz die Rinde um sein Herz, und er kehrte auch innerlich zurück.

Der Gesellschaftsgewohnheit gegenüber mehr stolzen Freimut; den Verhältnissen gegenüber mehr Unabhängigkeit, den Kindern gegenüber mehr reine, ernste Wahrheit, und den Gefallenen gegenüber mehr barmherzige, vergessende Liebe: das fordert die Frauenbewegung von der Frau und kann es mit doppeltem Recht von der christlichen Frau fordern. „Die Stimme deiner Schwester Blut schreiet zu mir von der Erde!"

In Wahrheit schreit auch dein eigenes Blut, du christliche Frau, wenn der Vater, der Bruder, der Sohn, der Mann, den du von Herzen liebst, für sich eine andere Moral in Anspruch nimmt, als er dir zugesteht. Sind wir Frauen noch Hüterinnen der Sitte, des Geziemenden? Trotz aller Dichter der Welt und trotz aller Salonphrasen und „guten Formen" müssen wir beschämt sagen: Nein! Das ist eine Bankerotterklärung unsers Wertes, der Konkurs ist eröffnet, man sieht ja, wie billig bei uns gekauft wird. Die Frauenwelt gehört zu den durch den geistigen Kapitalismus Enterbten. Daher auch ihre häufige Neigung zur Sozialdemokratie heute, der einzigen Partei, die von Anfang an offen ihre Rechte vertreten hat, ehe sich langsam aus anderen Reihen überzeugte Kämpfer sammelten. Die alte Lohengrinsage! keiner der schwärmenden Ritter half der unterdrückten Else, bis aus der Ferne ihr der Retter kam, den sie zwar liebte, aber nicht verstand. Auch die Frauenwelt stand in Gefahr, sich dem, ihrem wahren Frauenempfinden ganz fremden Radikalismus in die Arme zu werfen, weil kein anderer Helfer ihre Not begreifen wollte.

Aber nicht mit den Männern wollte ich abrechnen, sondern mit uns, den christlichen Frauen.

Das Uebel muß an der Wurzel angefaßt werden, wenn es vernichtet werden soll; nur ein Don Quichotte hackt auf die Blütenköpfe los. Darum ist es unnütz, über Einzelfehler und Einzelnotstände, die sich als Wirkung an der Oberfläche zeigen, zu raisonnieren, wenn man den Ursachen nicht nachforscht. Wir müssen die Wurzeln ausgraben, den Saft unterbinden, dann kann sich Niemand mehr Unglück an den Beeren holen. Die ganze Giftpflanze heißt „Mißachtung der Frauenwürde" und zeigt sich in der heutigen Gesellschaft als kräftiger Baum; aber die Wurzeln liegen still im Haus, im Schoß der Familie, und bei jeder neuen Generation fällt wieder frischer Samen auf wohl vorbereiteten Boden. Falsch erzogene Kinder werden noch falscher erziehende Eltern. Ein Glück, daß die nicht die einzigen Faktoren der Erziehungsrechnung sind. Die Hauptfaktoren sind Haus und Schule.

Nun ist es Mode geworden, beim Schreien über die „höheren Töchter" und ihre Oberflächlichkeit vernichtende Blicke auf die Mädchenschule zu werfen, dieses Stiefkind der Gesell-

schaft. Wir sollten uns lieber wundern, daß sie zwischen dem harten Gestein, unter den verächtlichen Fußtritten so werden und das leisten konnte, was sie heute thatsächlich leistet und ist. Es hat einer ungewöhnlichen Begeisterung für das Ideal, einer seltenen Hingabe an ungelohnte Pflicht bedurft, um sie zur heutigen Institution zu erheben. Wer fühlte sich verantwortlich, sie zu fördern? Campe sagt in einer Erziehungsschrift 1801: „Was die Erziehung der Töchter höherer Stände anbetrifft, so scheint es dem Staate einerlei, ob Menschen oder Meerkatzen daraus werden.“ Man zeige mir einmal eine andere Institution, die nichts kosten soll, nichts fordern soll, keine Macht und keine Selbstbestimmung haben soll, in der jeder Koch glaubt rühren, an der jeder Thor glaubt kritisieren zu dürfen, der auch noch von oben die Ziele beschnitten werden — und die dann doch das leistet, was die Mädchenschule in den letzten fünfzig Jahren geleistet hat. Wenn ich mich einer Entwickelung freuen will, so sehe ich die Mädchenschule an. Was würde sie leisten, wenn die Gesellschaft sie aus der Tortur ihrer unverständlichen Forderung und Kritik los ließe und ihr lieber Freiheit und Mittel in die Hand gäbe, sich gesund entwickeln zu können!

Wenden wir uns aber zum Haus, zum „Milieu“ zurück, in dem unsere Mädchen aufwachsen. Der erste Eindruck ist für sie fast immer der, daß die Mutter nicht nur sich in Liebe fügt, sondern einfach Vieles nicht versteht, worüber allein dem Vater, diesem Inbegriff von Intelligenz, ein Urteil zusteht. Dann fühlen sie instinktiv, daß die Ankunft eines Brüderchens in einem andern Tone begrüßt wird, als die eines Schwesterchens. Wäre bei diesem das Gemüt der Eltern noch so liebevoll erregt, erst beim „kräftigen Jungen“ zeigt sich „hocherfreut“ ihr Stolz auf den zukünftigen Uebermenschen. Er hat noch nicht die erste Hose an, dann wird schon über ihn und mit ihm sein zukünftiger Beruf beraten, sorgfältig werden seine Neigungen studiert, um womöglich berücksichtigt zu werden. Will das Mädchen fröhlich mit ihm toben, so ist das „nicht mädchenhaft“, immer wird es zu seiner Puppe zurückgeschickt, beiläufig der einzigen Erinnerung während der ganzen Erziehung an den zukünftigen Mutterberuf. Rührend ist es, wie das kleine Weibchen oft die ganze schlummernde Mutterkraft seines Herzchens an die toten Lieblinge verschwendet, bis das später auch „nicht mehr mädchenhaft“ ist. Dann kommt die Schule. Der Junge **muß** lernen; wenn auch unter Seufzen, sieht er doch sein Leben ausgefüllt von gesunder Pflicht. Mag auch für die Knabenerziehung noch manches Rätsel ungelöst sein, es umgiebt ihn doch immer eine frische klare Atmosphäre, in der man Ziele erkennen kann, in der gesunde Freiheit mit ernster Arbeit wechselt. Vom Mädchen muß man sagen: es hat weder gesunde Freiheit noch ernste Arbeit; von geheimnisvollen Vorhängen ist ihm die Zukunft verhüllt, es kann und darf sie nicht lüften und weiß nicht, wozu es auf der Welt ist. Die schwüle Luft des „Nichtnötighabens“ athmet es täglich ein; was die Schule zu säen sucht, wird zu Hause nicht begossen, eher noch ausgerauft durch Nichtachtung und Spott: ein Mädchen braucht doch nichts zu wissen, wozu die unnötige Quälerei? Wo soll sich da ein Charakter bilden, der in Freud und Leid zu lieben und Treue zu halten versteht, der sich von des Lebens Stürmen nicht schnell entwurzeln ließe? Dagegen Talente bilden sich in dieser Stille in reichlicher Menge; für Klavierspiel, Tanz, Spritzen, Malen entdeckt man die schönsten Gaben; das Talent, aus Nichts Etwas zu machen, kleine Dinge zu großen aufzubauschen, wächst mit Naturnotwendigkeit.

Niemand im Hause kümmert sich um den **Geist** des Mädchens mit rechter Sorgfalt; das meiste Interesse wendet sich seinem Aeußern zu, dessen Reize einmal sein Glück entscheiden werden. Und, der Oberflächlichkeit noch nicht genug, auch da lehrt es wohl die Mutter Reinlichkeit und Haltung und gute **Form**; aber über die tiefsten und geheimnisvollsten Vorgänge, die es an seinem Körper erlebt, klärt nicht die Mutter auf, aus „Anstand“, sondern flüsternde, kichernde Freundinnen machen dem Kinde den von Gott geschaffenen Körper für immer unrein. Aber weiter.

So sehr über die Schule und ihre bald unvernünftigen, bald oberflächlichen Leistungen gescholten wurde, so ziehen doch wenig Mütter die einzig mögliche Konsequenz daraus, um selbst die Vollendung der Erziehung in die Hand zu nehmen. Es ist wirklich schwer, hier keine Satire zu schreiben. Denn nun wird das arme Wesen einer der zahlreichen Lackieranstalten anvertraut, wo es in „liebevoller Geistes-, Körper- und Gemütspflege“ gegen gute Bezahlung den letzten Schliff erhält, während die Mutter andern häuslichen und geselligen Pflichten ihre Kraft weihen muß. So lange eine einzige dieser Anstalten bei uns blüht, ist die Frauenfrage in Wahrheit nicht gelöst. Diesen Anstalten selbst ist kein Vorwurf zu machen; sie kommen dem Bedürfnis der Gesellschaft entgegen und hängen von ihren Forderungen ab. Meist sucht dort eine eifrige Erzieherin noch nachzuholen, so viel in ihrer Macht steht, was die viel gewissenlosere Mutter von sich abschob. Dann kommt das Kind als fertiger Edelstein, was Gemüt und Bildung angeht, in das fremdgewordene Vaterhaus zurück, im Arm ein Album voll „reizender Sinnsprüche furchtbar netter Freundinnen“. Nun beginnt die für Mutter und Tochter gefährlichste Zeit, die Wartejahre, wo verstohlen oder offen nach einem Bräutigam und Schwiegersohn ausgeschaut wird, der dem Leben des jungen Weibes befriedigenden Inhalt bringen soll. Jetzt wenigstens sollten sich Mutter und Tochter in Ruhe einleben und die Mutter führende Freundin werden; aber wie selten ist das der Fall! Affenliebe — „das Kind soll seine Jugend genießen! Der Ernst wird noch früh genug kommen mit den Sorgen!“ — oder glatte Eifersucht der Mutter — „ich kann meine häuslichen Pflichten noch selber erfüllen!“ — verdammen das Mädchen oft zu einem thatlosen Dasein, in dem bei pflichtlosen Pflichtspielereien und ungestilltem, oft unbewußtem Hunger nach Realitäten die entnervenden Träume sich von selber einstellen. Wehe, wenn sich garnichts von ihnen erfüllt! Dann ist die alte Jungfer fertig, die mit dem Leben nicht fertig werden kann, weil sie wie ein krankes Tier vom Freßnäpfchen zurückgestoßen wird.

Was für Kräfte ungenutzt im Mädchen schlummern, zeigt sich wie ein Wunder oft, wenn das Leben Erlösung bringt und ihr den natürlichen Beruf als Frau und Mutter öffnet. Dann fällt von vielen das Träumen ab wie ein altes Kleid, und Glück und Liebe beginnen. Was hätte gar aus diesen Kräften werden können, wenn sie vorher schon entwickelt, statt gehemmt worden wären! Welche Frauen könnten wir Deutschen haben! Welche Frauen müßten wir Christinnen sein! Warum haben wir uns von der wirtschaftlichen Not, die heute viele Mädchen der „besten Gesellschaft“ zu ernster Arbeit, zu Pflichten treibt, erst den Weg zeigen lassen, den das Mädchen gehen muß, um ein tüchtiges Weib zu werden? Und warum beschreiten ihn die christlichen Frauen mit ihren Kindern immer noch zögernd? „Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.“ Die christlichen Frauen sollten doch endlich, endlich herzukommen, der Mädchenerziehung den rechten Inhalt geben, sie von Träumerei und Unwahrheit loslösen helfen, für das frische Leben. Wir sollten uns mit jeder Macht verbinden, die uns helfen will, vor allem mit der Schule, zu einheitlichem Wirken, und sollten so die Gesellschaft zwingen, das verlebte Ideal von unwissender falscher Unschuld, urteilsloser Hingabe und von trägem Schmarotzerleben wegzuwerfen zu dem Kehricht, auf den allein es gehört. Wenn wir wollen, sind wir allmächtig dieser Lebenslüge gegenüber. Und wir müssen wollen, wenn wir Christi Namen nicht entheiligen, sondern heilig als die Kinder Gottes nach seinem Willen leben wollen.

7

Damit würde auch die dritte und letzte Frage gelöst sein, das Verhältnis zu den **Dienstboten** und zu den **Armen**, die Klassenfrage, in der heute so grelle Blitze hin und her zucken.

Natürlich gehören zum Zanken zwei, und die Fehler der dienenden Klasse wuchern um so lustiger auch noch in die Höhe, je mehr ihren niederen Instinkten durch gefährliche, mißverständliche Theorien heute geschmeichelt wird. Sie sind in böse Laune gekommen und hören mit vollem Bewußtsein den heisern Gesang jeder Stunde: „Entbehren sollst du, sollst entbehren!“ während

sie neben sich Luxus und Lebensgenuß sich breit machen sehen. Da klingen Klagen und Schelten sehr berechtigt, wenn die Mietlingsarbeit gar so schlecht gemacht wurde. Aber wie allemal von zehn Schlägen, die das Kind kriegt, neun der Erzieher verdient hätte, so möchte ich doch auch sagen, daß an dem heute oft so segenslosen Verhältnis zwischen „Herrschaft“ und „Gesinde“ zum großen Teil die herrschende Klasse schuld ist.

„Gesinde“ heißt sprachlich „die mit uns den Weg ziehen.“ Lassen wir sie mit uns ziehen? „Herrschaft“ nennen wir uns und klammern uns damit an soziale Verhältnisse, die längst auf den meisten Gebieten untergegangen sind und ganz anderen Lebensformen Platz gemacht haben. Wollen wir aber die altpatriarchalischen Formen beibehalten, so dürfen wir neben der Rute den Apfel für unsere „Wegegenossen“, unsere „Untergebenen“, nicht vergessen, müssen uns für ihr Glück verantwortlich fühlen und ihnen bei uns eine Heimat bereiten. Wo das wahrhaft aus liebevollem Herzen geschieht, da beugt sich meist noch das Gesinde gern und willig in die Formen, die ihm sonst hart und lächerlich vorkommen müssen. Ein Zeichen, daß wir von uns, den Gebildeten, den Christen, die Aenderung des Unsegens erwarten müssen, nicht von dem unruhig erregten, in Uebergangsverhältnissen mauserkranken Volk. Nie wieder, und wenn wir uns auf den Kopf stellen, wird den Dienenden — so lange sich überhaupt noch welche freiwillig finden — das Bewußtsein ihrer vollen Menschenrechte, ihrer Unabhängigkeit, der Anfechtbarkeit der Klassenrechte, des Wertes ihrer Arbeit schwinden. Wen die Klugheit nicht lehrt, heute noch freiwillig das zu geben, was ihm vielleicht bald doppelt und dreifach entrissen wird, der stemmt sich nur einer nicht zu hemmenden Entwickelung entgegen.

Aber wollen wir Christen auf solche Erwägungen hin handeln? Uns hat doch unser Meister schon lange, ehe die soziale Frage auftauchte, gelehrt: „Wer unter euch herrschen will, der sei des Andern Diener.“ Nicht Selbstsucht und Hochmut, sondern Liebe sollte auch unser Verhältnis zu denen regeln, die uns durch ihre Dienste das Leben behaglich machen. Wie weit sind wir heute davon entfernt! Welchem Dienstmädchen wird sein Haus als Heimat lieb werden, wenn es merkt: „für die Herrschaft das Plaisir, für die Dienenden die Pflichten“? Wir, die wir uns kaum die Mühe machen, liebend in die Gedankenwelt des Volkes einzudringen, verlangen doch von diesen Kindern des Volkes, daß sie unsere Bedürfnisse begreifen, unsere Anstandsform zum Teil beherrschen, unsere Laune ertragen sollen für einen geringen Lohn, der mit ihrer Kraft steht und fällt! Wahrhaftig, das ist viel verlangt und nur möglich, wenn sich daneben auch Bande von Mensch zu Mensch schlingen.

Da sind vor allem wieder die christlichen Frauen berufen, eine Brücke über den Abgrund zu schlagen, der zwischen den Klassen aufgähnt. Diese Brücke kann nur durch achtungsvolle, von Herzen kommende Freundlichkeit geschlagen werden, durch eine Liebe, die nicht das Ihre sucht, aber sich auch nichts vergiebt. „Die völlige Liebe treibet die Furcht aus.“

Alle Liebesarbeit ist fruchtlos, heute doppelt fruchtlos, so lange sie sich mit Selbstsucht paart, das Ihre sucht, wäre es auch nur die Befriedigung erfüllter Pflicht. Die christliche Frau kann nur dann Segen wirken, wenn sie nicht nur geben, sondern auch nehmen, nicht nur lehren, sondern auch lernen will. „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, sagt Christus, und nur auf diesem Wege folgt sie ihm nach. Wir wollen nicht erbittern, sondern gewinnen um Christi willen. So lange wir die Allüren haben, als säße uns der Heilige Geist auf der Schulter wie der Burgfalke dem Edelfräulein, werden wir christlichen Frauen erbittern. Wenn er in unsere Herzen einzieht und da den lebendigen Strom demütiger Liebe fließen macht, dann wird Erneuerung und Besänftigung von uns ausgehen. Nicht Worte, sondern Thaten werden die Welt durch „des Weibes Wandel“ für Liebe und Frieden gewinnen, für eine Neuerung, die vor allem wieder der Frau zu Gute kommen wird.

Das ist die Lösung der Frauenfrage, und ihr darf die christliche Frau sich am allerwenigsten entziehen. Wenn sie sich entzieht, so vergräbt sie ihr Pfund im Schweißtuch, das ihr Gott zum Wuchern gab.

Wo der Geist ist, da ist die Freiheit.

Darum wollen wir die Hände mit neuem Eifer rühren, bis unser Geschlecht wieder nach dem Wort der Bibel „die Gehilfin des Mannes“, nach dem Wort der Dichter „die Hüterin der Sitte“, nach dem menschlichen Gefühl „der unergründliche Born selbstloser, segenbringender Liebe“ ist, wozu Gott es schuf.

Marie Martin

Neue Bibelfragmente

Die Frankfurter Zeitung bringt in Nr. 61 vom 2. März 1901 Abendblatt folgende Notiz:

Aus Boston wird Londoner Blättern gemeldet: Der Reverend M. Winslow, der Vizepräsident der Egypt Exploration Society, teilte mit, daß in Oxyrrhynchus [so!] ein Papyrus entdeckt worden ist, der das erste Kapitel des Evangeliums St. Matthäus enthält. Der Papyrus datiert aus dem Jahre 150 n. Chr. Er gehört derselben Klasse wie die sinaitischen und vatikanischen Codices an und ist eine bemerkenswerte Bestätigung jener Texte.

Diese Nachricht ist meines Erachtens mit Vorsicht aufzunehmen. Vermutlich handelt es sich um ein Papyrusblatt, das bereits vor drei Jahren im ersten Band der Oxyrhynchus-Papyri von den Herren Grenfell und Hunt mit photographischem Faksimile publiziert worden ist, über das ich in der Theologischen Literaturzeitung 1898, Spalte 629, referiert habe: ein Blatt mit Uncialschrift des vierten oder dritten Jahrhunderts, auf dem Matth. Kap. 1, Vers 1—9, 12 und 14—20 steht, in der Textform bald der sinaitischen, bald der vatikanischen Handschrift ähnlich. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß das angeblich neu entdeckte Blatt aus dem Jahre 150 n. Chr. „datiert“ sein soll. Möglich wäre, daß ein neues Blatt gefunden wäre, das auf der Rückseite einer im Jahre 150 geschriebenen Urkunde einen Bibeltext trägt; dann würde aber das Datum der Urkunde nichts Weiteres für das Alter der biblischen Zeilen ergeben, als daß sie nach 150 n. Chr. geschrieben sein müßten. Aber mit dieser ganzen interessanten Notiz wird es wohl gehen wie mit anderen. Vielleicht, daß der eine der amerikanischen Vizepräsidenten des Egypt Exploration Fund (nicht Society), Reverend W. C. Winslow, D. D., D. C. L., kürzlich einen Vortrag über das längst bekannte Blatt gehalten und daß dessen Alter dann auf dem Wege von Boston über London nach dem erstaunten Europa im Quadrat der Entfernung zugenommen hat.

Nicht ganz so alt, aber doch immerhin eine ehrwürdige Reliquie des christlichen Altertums ist ein größeres Fragment des griechischen Alten Testaments, das wir kürzlich für unsre Heidelberger Universitätsbibliothek erwerben durften. Bereits vor etwa zehn Jahren hatte der Kaplan der Wiener englischen Botschaft, Reverend Hechler, bei Theodor Graf sechszehn Blätter einer Septuagintahandschrift gesehen, die er in einer Notiz der Times und der Transactions des Londoner Orientalistenkongresses von 1892 dem dritten Jahrhundert zuwies. Durch Vermittlung des kaiserlichen Konsuls Dr. Reinhardt und Dank dem Entgegenkommen Theodor Grafs und unsres Kultusministers haben wir nun 27 doppelseitig mit Uncialschrift beschriebene Papyrusblätter dieser Septuagintahandschrift zu den reichen Papyrusschätzen unsrer Bibliothek hinzugefügt und besitzen damit das größte Septuagintafragment in Uncialschrift, das zur Zeit in Deutschland existiert. Die Blätter enthalten Sacharja 4—14 und Maleachi 1—4 in einer Schrift des sechsten oder siebten Jahrhunderts und in einer Textform, die — wie eine vorläufige Prüfung ergeben hat — mit dem Prophetenpalimpsest von Grotta Ferrata in dieselbe Gruppe gehört. Das zeigt besonders die viel behandelte Stelle Sach. 12, 10, die in dem Heidelberger Fragment etwa so wie bei Theodotion und im Zitat des Johannesevangeliums 19, 37 lautet. Ich werde die Blätter möglichst bald mit einem textkritischen Kommentar publizieren. Diese Publikation wird voraussichtlich den ersten Band der Ausgabe der griechischen Papyri der Heidelberger Universitätsbibliothek bilden und noch einige andre Denkmäler des christlichen Altertums aus unsern Papyrusblättern enthalten:

außer einem zuerst von Herrn Seymour de Ricci gelesenen altchristlichen Briefe das Fragment eines hebräisch-griechischen **Onomasticon sacrum** und einiger weiteren Blätter aus dem altchristlichen Aegypten, die ich kürzlich gefunden habe.

Adolf Deißmann

Gethsemane in der Kunst

Erste Hälfte

1

Jener Abschnitt der evangelischen Erzählung, der mit den Worten beginnt: Sie kamen zu dem Hofe mit Namen Gethsemane; und er fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod — er gehört zu den ergreifendsten und feierlichsten Teilen der Leidensgeschichte des Erlösers. Freilich auch zu den Teilen, deren innerer Gehalt sich nicht auf den ersten Blick erschließt, der vielmehr der Andacht des Christen in der Passionszeit immer aufs neue Fragen und Rätsel vorlegt.

Eine ehrfurchtsvolle Scheu hält uns ab, die Gebetsworte Jesu nachzudenken, in denen er nach Kraft und Ergebung ringt, — wer wird nicht unwillkürlich in einem solchen Augenblick leise zurücktreten, wenn er einen allein mit seinem Gott reden hört? Und noch dazu Jesus? Und mit diesen Worten?

Und doch ziehen sie uns so mächtig an, eben weil sie uns einen Blick eröffnen in das Leben seiner Seele.

Heute möchten wir die Leser durch einige Bilder Albrecht Dürers, also durch die Mittel der Kunst, zu der Geschichte hinführen. Wenn wir mehr als einen flüchtigen Blick auf sie werfen, wenn wir an der Hand des Textes uns die Gedanken und Formen des Künstlers klar machen, die Stimmung nachempfinden, wie er sie erlebt hat, so werden wir gewiß auch der Erzählung selbst näher treten.

Predigt und Poesie in unserer evangelischen Kirche haben bis in die neuste Zeit, mit wenigen Ausnahmen, nicht den Standpunkt eingenommen, von dem aus sie der Geschichte gerecht werden. Alsbald drängt sich bei ihnen der Gedanke an das Vorbild, das Jesus dort gegeben hat, in den Vordergrund. „Gethsemane als Gebetsschule" (Kögel). „Du gehest in den Garten beten, Mein treuster Jesu, nimm mich mit. Ich will an dir, mein Lehrer, sehn, Wie mein Gebet soll recht geschehn" (Mentzer). Wohl gilt sein Wort: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, auch uns — aber zuerst sollen wir doch ihn in seinem Kampf, in seiner Angst und in seinem Gottvertrauen sehen. Als Vorbild für uns hat er dort nicht gehandelt und als Beispielerzählung haben die Evangelisten zunächst nicht den Bericht überliefert.

Die Kunst eines Dürer aber zeigt nur ihn, nur Jesus selbst. Sie läßt den Gedanken an eine Anwendung auf uns gar nicht aufkommen; sie versetzt uns mit unwiderstehlicher Gewalt in den Mittelpunkt der Erzählung; sie macht uns vertraut, was uns sonst leicht fremd bleibt: seine einfachen Zeichnungen geben mehr als die Worte der Dichter.

Und doch stehen dem Künstler gerade bei dieser Szene der Passion viel weniger Mittel zur Verfügung als jenen. Von den Italienern wenigstens meint Jakob Burckhardt, daß sie ohne den festen Willen der frommen Besteller die Szene nicht gemalt hätten.

Es gehört schon eine tief angelegte Persönlichkeit dazu, ein Künstler, dessen Gemüt sich eingehend mit dem Inhalt der Erzählung beschäftigt hat, um die Schwierigkeiten der Aufgabe zu überwinden und über manche störende Formen hinweg, die nicht alle zu beseitigen sind, den Beschauer zu ergreifen.

Mit einem kurzen Satz deuten die Evangelisten den Inhalt des Gebetes an. Redner und Dichter, auch die Musik, können das weiter ausführen. Der Maler aber kann nur ebenso kurz charakterisieren als der Evangelist. Er muß mehr geben als nur eine in inniges Gebet versunkene Persönlichkeit: was die Seele Jesu in jener Stunde erregt und beruhigt hat, soll er ausdrücken durch die Gestalt des Heilandes, durch seine Stellung und Haltung, seine Geberden und Gesichtszüge. Irgend ein idealer, übermenschlicher Typus mit regelmäßigen, gefälligen Linien läßt uns an dieser Stelle sicherlich kalt. Lebensvoll wird ein Christusbild überhaupt erst, wenn die Kunst ihn in einer ganz bestimmten, einzelnen Situation darstellt und die Züge nach dem geistigen Inhalt der Handlung umgestaltet. Das heißt in diesem Fall: die höchste innere Not eines Menschen, der vor der Entscheidung über die Festhaltung oder die Preisgabe seines ganzen Lebensideals und seiner Lebensaufgabe steht, wiedergeben, und zwar mit den einfachen Mitteln der vollen, rücksichtslosen Wahrheit, und alle Einzelzüge und Nebenfiguren der Szene in den Dienst dieser Aufgabe stellen. Wie leicht sind hier Uebertreibungen möglich! Und wie schwer muß es sein, hier Form und Inhalt in Einklang zu bringen!

2

Die Passion hat Dürers künstlerisches Schaffen sein ganzes Leben hindurch bis in seine letzten Jahre beschäftigt. „Die Schilderung des Leidens Christi faßt er geradezu als Lebensaufgabe auf" (Springer). Gethsemane findet sich unter den ältesten Blättern der großen Passion um das Jahr 1500; in der kleinen Passion von 1507—11; in der Kupferstichpassion aus dem Jahr 1508; unter den Entwürfen zur letzten Passion von 1521, von der nur das Abendmahl im Holzschnitt veröffentlicht wurde. In der sogenannten „grünen Passion" von 1504 fehlt die Szene. Dagegen sind noch ein Holzschnitt aus der kleinen Passion, ein Eisenstich von 1515 und außerdem sieben Studien bis zum Jahr 1524 vorhanden. (Lippmann Nr. 26. 199. 200. 320. 321. Zwei bei Schönbrunner und Meder.)

Die erste Darstellung gehört zur „großen Passion." Von dieser Holzschnittfolge sagt man gewiß mit Recht, daß der Meister sich dabei von jener allzuderben, volksthümlichen Weise leiten ließ, die damals durch die Passionsspiele populär geworden war. Den Gestalten fehlt die feinere Durchbildung, der ausgedrückten Empfindung das rechte Maß! Aber gerade bei dem Gethsemanebild tritt uns sofort ein neues eigentümliches Motiv entgegen, durch das sich Dürer deutlich von seinen Vorgängern unterscheidet und das in den geistlichen Schauspielen, nach den Texten zu urteilen, schwerlich je verwendet wurde. In gebeugter Körperhaltung streckt Christus die Hände dem Engel entgegen, der ihm den Kelch reicht, wie wenn er diesen zurückweisen wollte. Mit diesem Zug wird uns in der größten Anschaulichkeit der Inhalt der Bitte Jesu, der Grund seines Zitterns und Zagens, die Tiefe seines Leidens vorgeführt: Mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches! Das ist der Anfang seiner Worte; zur demütigen Ergebung in den Willen seines Vaters muß er sich erst hindurchringen. Bei dieser Beschreibung des Seelenlebens Jesu bleibt Dürer zunächst stehn. Die Bitte und den Verzicht auf den eigenen Willen kann der Künstler nicht zugleich darstellen. Daß Christus

zum Siege gekommen ist, erkennen wir Christen dankbar an. Aber die besondere Stellung der Erzählung in der Geschichte Jesu liegt doch in den Aussagen über den Kampf, über das Schwanken, die Unentschiedenheit und den Zweifel des Erlösers vor seinem Leiden. So hat Dürer sie verstanden und er hat dieser richtigen Empfindung den entsprechenden künstlerischen Ausdruck gegeben und ihren Hauptpunkt uns greifbar nahe gebracht. Immer ist er auch wieder zu dieser Seite des Gegenstandes zurückgekehrt.

Auf dem Kupferstich von 1508 (Abb. 1) und noch auf der Federzeichnung von 1524 breitet Christus die Arme aus und streckt sie wie verzweifelnd gen Himmel. Die heftigste Angst durchbebt die Gestalt. Aufs tiefste erschrocken über das vorgehaltene Kreuz, das ihm nun auf einmal mit voller Deutlichkeit zeigt, was ihm die nächsten Stunden bringen sollen, daß kein Zweifel mehr über seine ahnenden Befürchtungen bleibt, schreit er laut auf aus gequältem Herzen und ruft um Wegnahme des drohenden Leides.

Aber Dürer hat seine Bibel genau gelesen, um sich den Vorgang anschaulich zu machen. Matth. 26, 39; Mark. 14, 35: Er fiel nieder auf sein Angesicht, auf die Erde. Dies wiederzugeben, war für einen Künstler keine dankbare Aufgabe. Und doch hat es Dürer versucht, zuerst für die kleine Passion, in die er aber den Holzschnitt nicht aufnahm (Abb. 2), wohl weil er ihn nicht befriedigte; dann nochmals in zwei Zeichnungen, zuletzt 1521. Da liegt Christus auf dem Boden hingestreckt mit ausgebreiteten Armen. Er will das Kreuz nicht sehen, das der Engel herzuträgt, er wagt nicht aufzuschauen; noch beherrscht ihn ganz die Verzweiflung; wir sehen sein Angesicht nicht, aber wir fühlen, daß der Kampf noch in ihm wogt und daß er sich noch nicht gefügt hat. In einem dem fünfzehnten Jahrhundert angehörigen Donaueschinger Passionsspiel wird angeordnet, daß der „Salvator“, wenn er an den Oelberg kommt, niederknien und „kreuzweise auf das Antlitz fallen soll eines Paternosters lang, dann erst richtet er sich auf die Knie mit erhobenen Händen und Augen zum Himmel und spricht das Gebet.“ Gleicherweise soll er vor dem zweiten und dritten Gebet und nach seiner Antwort auf den Trost des Engels thun. Das Spiel bestätigt demnach die Meinung Thausings, daß mit den ausgebreiteten Armen schon die Haltung des Gekreuzigten angedeutet sei. Die Formensprache des Holzschnitts ist hart und ungelenk. Als Dürer später wieder auf diese Haltung zurückkam, ist sie ihm besser gelungen. Die Zeichnung in Frankfurt ist, wie die größte, so auch die feinste der drei Studien, mit der sich Mancher befreunden wird, dem die Form des Holzschnittes zu ungewohnt und ungefällig erscheint.

Anders der Holzschnitt, den er schließlich in die kleine Passion aufgenommen hat (Abb. 3). Auch hier ist das Gesicht Jesu fast ganz verdeckt. Aber die wenigen Linien, die wir davon sehen, und die Haltung sagen genug. Jesus, halb zurückgebeugt, kniet vor dem Berge. Die gefalteten Hände legt er an die Stirn; das Haupt ist geneigt, die Augen sind geschlossen. An Stelle der leidenschaftlichen Bewegung die Ruhe des innerlichen Kampfes, die dem Siege vorausgeht. Bald wird er sich erheben und sein Auge wird wieder leuchten in Glaubensgewißheit und Zuversicht. Eine herrliche Komposition, bei der Dürer nicht auf den Ausdruck echt menschlichen Lebens verzichtet, aber durch die edle Zurückhaltung in der Darstellung des Schmerzes den Beschauer gewinnt.

Noch einfacher ist die fünfte Auffassung, die in dem Eisenstich von 1515 und in vier Handzeichnungen vertreten ist.

Ernst und nachdenklich unterredet sich hier Jesus mit dem Engel, aus dessen Zügen Mitleid mit dem Betenden und Klage über seine Botschaft spricht. Die männlichen, von Gram durchzogenen Formen des Gesichtes haben Nichts mehr mit dem überlieferten Typus des Christusbildes gemeinsam und erinnern sehr an den bekannten Veronikaholzschnitt, der wohl nach einer Zeichnung Dürers später ausgeführt wurde. Auf einer der Wiener Zeichnungen ist der Kopf noch edler und der Ausdruck des Gebets inniger.

3

Um den vollen Eindruck der Bilder zu erhalten, muß man ferner das Ganze der Kompositionen und das Verhältnis jeder einzelnen Form zu der Hauptfigur beachten. Man merke einmal auf die immer anders gebildete Gruppe der schlafenden Jünger, bei der Dürer offenbar die Absicht durchzuführen sucht, die Gestalt des Betenden möglichst wenig zu beeinträchtigen, sie unter Umständen durch den Gegensatz hervorzuheben, was ihm allmählich immer besser gelingt. In dem Kupferstich überragt Christus so sehr die Jünger, daß man erst nach genauerer Betrachtung die Jünger wahrnimmt — und dann stört die zu langgestreckte Figur des Petrus nicht mehr. In der kleinen Passion nimmt Jesus die Mitte des Bildes ein; auf verschiedenen Zeichnungen sind die Jünger auf einer Seite möglichst in den Hintergrund versetzt, und auf dem Eisenstich liegen sie weit ab hinter dem Baum. Hier ist die Betonung der Hauptgestalt vortrefflich gelungen. Das eine Mal fehlen sogar die Jünger.

Dann die Landschaft in der Nachtstimmung. Das Licht, das auf dem Bilde der kleinen Passion von dem Engel aus auf Christus und die Jünger fällt, so daß sich die Gestalten deutlich von dem dunkeln Felsenberge abheben. Auf dem Eisenstich scheint ein wilder Sturm durch die Natur zu wehen, im Gegensatz zur Ruhe Christi. Besonders schön ist der landschaftliche Hintergrund auf der Zeichnung von 1521, wo der Abendnebel durch die hohen Bäume hindurchzieht und sich mit dem Wolkenstreifen verbindet, der den Engel umgiebt.

In manchen Passionsspielen tritt Judas schon in dem Augenblick auf, als Jesus sich zum Gebete von den Jüngern trennt und unterhält sich während des Gebetes mit seinen Leuten. Ebenso störend drängen sich auf den „Oelbergen“ und Gethsemanebildern des fünfzehnten Jahrhunderts die Häscher vor.

Mit sicherem Gefühl für die Einheit der Szene und ihren Höhepunkt hat sie der Meister ganz in den Hintergrund gestellt. Durch sie soll der Blick nicht von Jesus abgelenkt werden. Er

hat den Kampf in der Einsamkeit und in der Stille der Nacht durchgekämpft.

Endlich darf man auch die Stellung und Bedeutung, die Dürer dem Engel zuweist, nicht übersehen.

Der Evangelist Lukas allein erzählt, daß ein Engel erschienen sei. Obgleich die Verwendung dieser Figur für die Kunst ein treffliches Hilfsmittel zur Veranschaulichung der Szene war, haben das die Maler, wie wir sehen werden, sehr lange nicht beachtet: eine Scheu vor den Engeldarstellungen hatte weder die Kunst noch die Frömmigkeit. Ob das mit der unsicheren Ueberlieferung der beiden Verse 43 und 44 im Texte des Lukas zusammenhängt, die ja bei einer Reihe der ältesten Zeugen eben für diesen Text fehlen, ob man den Engel aus denselben Rücksichten weggelassen hat, die vielleicht für die Streichung der Verse maßgebend waren, wage ich nicht zu behaupten. Da gerade die älteste vorhandene Darstellung auf eine Vorlage des vierten oder fünften Jahrhunderts zurückgeht und hier der Engel fehlt, so wäre diese Erklärung nicht unmöglich.

In den Gebetsworten bezeichnet Jesus sein Leiden mit dem bildlichen Ausdruck „Kelch", der wohl an das kurz zuvor gehaltene letzte Mahl anknüpft. Es ist begreiflich, daß die Künstler, um den Inhalt des Gebetes anzudeuten, den bekannten Vergleich in ihre Formen herübernehmen; es entsteht dadurch eine Allegorie, die uns heute als eine der künstlerischen Darstellung widersprechende erscheinen würde, wenn wir sie nicht so oft gesehen hätten.

Der Engel erscheint, um Christus zu stärken. Worin diese Stärkung bestand, ist nicht gesagt und die Erklärer haben sich verschieden darüber geäußert. Sollte sie sich auf die V. 44 erzählte leibliche Ermattung beziehen, so müßte V. 43 erst nachher stehen. Vielleicht ist aber V. 43 aus derselben Anschauung hervorgegangen, die in Matth. 4, 11 vertreten ist. Soll der Engel aber Christus in seinem inneren Kampf stärken, so kann das für uns nur bedeuten, daß er ihm geholfen hat, aus dem Schwanken heraus zur Klarheit und zur Ergebung zu kommen. Auf welche Weise er das gethan hat, ob durch Ermahnung oder durch Hinweis auf die Zukunft — jedenfalls hat er die Aufgabe, aufzumuntern und zu trösten.

Nun wird es in der Kunst des späteren Mittelalters üblich, dem Engel den Kelch in die Hand zu geben, ihn also zum Träger der Botschaft zu machen, die Jesus nicht gerne hört und die gerade den Ausgangspunkt und den Grund seiner Angst bildet. Ist damit nicht ein Widerspruch, nicht bloß zum biblischen Bericht, sondern in die Darstellung selbst hineingekommen? Erfüllt dann der Engel noch seine Aufgabe, zu stärken? Oder haben die Maler hier das Bild des Kelches wieder verändert und sehen ihn als Kelch der Stärkung und Erquickung an? Hierüber sind in der neueren Litteratur, bei Mrs. Jameson und Detzel, ganz unklare Ansichten verbreitet, die mir nur daher zu kommen scheinen, daß die Meinung jener Zeit über die Bedeutung des Kelches nicht beachtet wird.

Im Tiroler Passionsspiel spricht der Engel:

Jesu Christ, du wahrer Gott,
Vom Himmel bin ich deines Vaters Bot,
Der hat mich herabgesandt
Zu dir, das sei dir bekannt.
Daß du mit großer Not
Und mit deinem bitteren Tod
Erlösest alle Menschheit
Von ewiger Bitterkeit.
Davon so hab einen guten Trost:
Von dir wird alle Welt erlöst.

Aehnlich in andern Spielen. Der Kelch, den der Engel reicht, ist das Leiden, aber das Leiden der Versöhnung, das Christus für Andre erduldet, durch das er die Menschen erlöst. Der hohe Zweck des Leidenstrankes ist der Trost, mit dem sich Christus aufrichten soll aus seiner Angst zu neuem Mut. Wie viele von den Künstlern an diese Beziehung gedacht haben, läßt sich im Einzelnen nicht feststellen, namentlich da nicht, wo jedes ausdrückliche weitere Zeichen, z. B. das Kreuz im Kelch oder die Marterwerkzeuge fehlen. Christus zeigt aber immer den Ausdruck der Ergebung bei dem Anblick des Kelches. Gewöhnlich tritt der Engel in den Schauspielen erst vor dem dritten Gebet auf, wobei die Erzählung von Matthäus, Markus und Lukas, der das dreimalige Gebet nicht erwähnt, verbunden ist. Der Engel ist also unmittelbar vor der Entscheidung und dem Herannahen des Verräters Bringer des Trostes, der Jesus in seinem Entschluß, den Willen des Vaters zu thun, bestärkt.

So wird auch Dürer sich die Sache gedacht haben, wenn er in dem Eisenstich und den vier andern Zeichnungen, die Christus als ruhig bittenden darstellen, den Kelch mit dem Kreuz oder ohne Kreuz durch den Engel vorhalten läßt. Anders dagegen schon in der großen Passion. Hier wendet sich Jesus mit abwehrenden Händen gegen den Kelch. Der Engel tröstet ihn nicht — nicht in dem vom Künstler festgehaltenen Augenblick —, sondern erschreckt ihn. Gar kein Zweifel ist möglich über die Auffassung in dem Kupferstich. Die plötzliche Erscheinung des Engels in lichtstrahlender Wolke mit dem Kreuz allein (ohne Kelch) bringt die Angst Jesu auf ihren Höhepunkt: verzweifelnd hebt er die Arme empor und schreit laut auf. Dieselbe Bedeutung hat der Engel mit dem Kreuz oder mit dem Kelch und Kreuz auf den Bildern, wo Jesus auf dem Boden darniederliegt. Zweifelhaft könnte es auf dem Holzschnitt der kleinen Passion sein, wo sich Jesus eben zur endgiltigen Entscheidung hindurchringt und der Engel das Kreuz bringt. Aber hier ist der Engel für den Kampf und den Sieg Jesu nicht von großer Bedeutung — denn er hat das Haupt auf die Hände geneigt und sieht den Engel nicht, kann also höchstens als auf die Worte hörend aufgefaßt sein.

Vielleicht wird Dürers eigentümlicher, sinnvoller Ausdruck dem Christen entsprechen, der die Erzählung von der Engelserscheinung als einen störenden Zug in dem Vorgang empfindet und der sich den Erlöser in diesem Augenblick lieber vorstellt als einen, der in der Sammlung des Gebets Kraft geschöpft

hat und durch das Gefühl der Gottesgemeinschaft zur Erkenntnis des Willens Gottes fortgeschritten ist. Dann bedeutet die Aufnahme des Engels in die Sprache des Künstlers eben nur, daß der Heiland die ganze Größe des ihm bevorstehenden Leidens mit voller Deutlichkeit vor sich gesehen und innerlich erwogen hat. —

Indem wir sehen, mit welch eindringender Arbeit sich Dürer mit dem Gebet in Gethsemane beschäftigt hat, wie er immer wieder zu dem Gegenstand zurückkehrt und sich nicht mit den einmal erreichten Motiven begnügt, werden wir nicht nur den Künstler wegen seines Reichtums an Formen bewundern — wir werden auch dankbar den religiösen Sinn des Mannes erkennen und seinen Gedanken nachgehen. Er hat den Text nicht mit den Augen des Theologen gelesen, sondern als frommer Laie; indem er von menschlichen Empfindungen des wirklichen Lebens ausgegangen ist, konnte er ein lebensvolles Bild schaffen. Wo wir Mangel an äußrer Schönheit und Harmonie in den Formen entdecken, sollen wir diese nicht aus einem Mangel der künstlerischen Begabung, sondern — wie das Thode kürzlich so schön über die älteren Nürnberger Maler ausgesprochen hat — auch aus einer übergroßen Fülle, aus der Vertiefung in das innerste Wesen alles Lebens, aus einem überreichen Seelenleben erklären. Wenn nicht der Maler der Passion, so war doch Dürer der Maler des Gebets in Gethsemane. Ein kurzer Vergleich mit andern Darstellungen wird uns die Größe seiner Auffassung nicht minder erkennen lassen. Johannes Bauer

Ein Nachwort zu Oberammergau

Das Oberammergauer Passionsspiel vom vorigen Jahr liegt nun schon weit hinter uns. Viele Evangelische sind Zuschauer gewesen, ohne daß sie sich über die empfangenen Eindrücke geeinigt hätten. Die Beurteilungen bewegten sich zumeist ohne irgendwelche Vermittlung in einem schroffen Entweder-Oder. Das konnte nicht in einer gänzlich verschiedenartigen Beanlagung der Urteilenden seinen Grund haben, es mußte an dem beurteilten Gegenstand selbst liegen. Mit andern Worten: an dem Passionsspiel als solchem, das einen Jeden, der mit seinem „Helden“, mit Jesus, in irgendwelcher persönlichen Beziehung steht, zu entschiedener Stellungnahme nötigt. Mich persönlich hat das Passionsspiel tief ergriffen, obgleich ich, und zwar nicht nur wegen der Warnungen vor Oberammergau, geradezu mit einem Gefühl der Angst dem Auftreten Jesu auf der Bühne entgegengesehen habe. Aber ich habe doch auch wieder, zwar nicht während, aber umsomehr nach der Vorstellung, mit kaum weniger Angst Etwas wie Gefahr empfunden, als ob ich aus der inneren Zustimmung zu dem Spiel jäh herausgerissen werden könnte.

Für jedes Schauspiel kommt in allererster Linie die innere Wahrscheinlichkeit des Dargestellten in Betracht. Diese Anforderung der inneren Wahrscheinlichkeit besteht für das Passionsspiel gerade so wie für jedes andre Schauspiel auch. Bei einer Darstellung von Jesu Leidensgang kommt aber für den innerlich beteiligten Zuschauer noch ein Weiteres in Betracht. Ein solcher bringt mit der Kenntnis des darzustellenden Gegenstandes zugleich die kategorische Anforderung an das Stück heran, daß zwischen der eigenen religiösen Vorstellung von Jesu Leben und dem Inhalt des Stückes kein irgendwie wesentlicher Widerspruch sich geltend machen darf. Nun kann für mich kein Zweifel sein, daß die Oberammergauer Darstellung geradezu einen Triumph unsrer evangelischen Auffassung bedeutet. So irdisch und so überirdisch, wie Jesus in Oberammergau vor uns erscheint, so ist er gerade nach evangelischer Anschauung einst in Wirklichkeit seinen Jüngern nahe getreten. Diesen evangelischen Grundzug hat das Passionsspiel noch von seiner mittelalterlichen Entstehungszeit her an sich. Wie es damals entstanden ist, nicht als eine tendenziöse Schöpfung der Kirche, sondern als die schlichte Aussage des Volksgemüts über seinen Heiland, so ist es seinem Wesen nach heute noch. Jesu Reden und Handlungen sind fast überall unvermittelt der heiligen Schrift selbst entnommen. Ebenso sind außer Jesus auch die Charaktere der übrigen im Spiele auftretenden Personen aus biblischem Material geschaffen. Wirklich selbständig herausgearbeitet ist eigentlich nur die Gestalt des Judas Ischarioth, und zwar diese nicht immer ganz glücklich. Auch bei aller Veranschlagung der Selbstsucht und Habsucht des Judas wird ihm die Einwilligung, den Herrn zu verraten, zu schnell und zu leicht abgerungen.

Dagegen tritt das, was man bei einer katholischen Darstellung von Jesu Leben am ehesten befürchten müßte, das eigentlich Legendarische, fast ganz zurück. Nur einmal macht sich der Marienkultus geltend, indem auf dem Wege nach Golgatha eine Begegnung mit Maria eingeschoben wird, bei der denn auch das Schweißtuch der Veronika Verwendung findet. Aber sowohl in dieser Szene wie in den andern, wo das Auftreten der Maria biblisch begründet ist, ist sie so wenig als „Gottesmutter“ und so ganz und gar menschlich als Jesu Mutter gezeichnet, daß der genuin evangelische Charakter des Spieles dadurch in keiner Weise beeinträchtigt erscheint. Für sich betrachtet, ist das Ammergauer Passionsspiel eine so biblisch getreue Darstellung des Lebens Jesu, daß meiner Ansicht nach gerade jeder evangelische Christ eine hohe Genugthuung über diese von Katholiken und in katholischer Umgebung zur Darstellung gebrachte Predigt vom Leben und Sterben Jesu empfinden muß.

Auch die „Vorbilder“ erhöhen den evangelischen Gesamteindruck des Passionsspiels. In den bei weitem meisten Fällen werden diese Vorbilder ihrer, ich möchte sagen, lyrischen Aufgabe völlig gerecht, die rechte evangelische Stimmungsgrundlage für die gerade vorzuführende Szene aus des Heilands Leben im Gemüt des Zuschauers vorweg zu schaffen. Insofern wirkten namentlich tief ergreifend der Anschlag der Söhne Jakobs auf Josef als Vorbild für den Anschlag der Pharisäer gegen Jesus, der Abschied des Tobias als Vorbild zu Jesu Abschied von den Seinen.

Aber selbst wenn Alles im Passionsspiel unsrer evangelischen Auffassung entgegenkommt, erhebt sich das schwere Bedenken, ob eine bildliche Darstellung des Leidens Christi denn überhaupt erträglich ist. Der Beantwortung dieser Frage müssen wir vorausschicken, daß die Fähigkeit, Leiden dargestellt zu sehen, überall individuell begrenzt ist, und daß schon durch die Größe von Jesu Leiden unser Gemüt leicht überlastet werden kann. Wir halten die stärkere Fähigkeit, Leiden sehen zu können, auch durchaus nicht für einen Vorzug in der inneren Organisation des Einzelnen. Aber wir können auch einen qualitativen Unterschied zwischen dem Eindruck, den der unmittelbare Anblick von Jesu Leiden oder der Anblick eines andern Leidens hervorruft, nicht anerkennen. Was daher in der Darstellung von Jesu Leiden in Oberammergau zu weit geht, mag aus ästhetischen, aber nicht aus religiösen Motiven zu verwerfen sein. Auf der andern Seite aber ist es doch oft ein Manko, daß uns für die Leiden Jesu die Anschaulichkeit fehlt, daß auch die Passionspredigt die Größe und Tiefe dieser Leiden nicht umfassend und lebendig genug vor die Seele zu stellen vermag, so daß wir gerade um einer intensiveren religiösen Einwirkung willen die sinnenfällige Darstellung von Jesu Leiden im Passionsspiel nicht von vorneherein zurückweisen sollten.

Nicht der Eindruck der Leiden selbst ist es denn wohl auch, der dem gläubigen Zuschauer unerträglich wird, sondern die Erinnerung, daß diese Leiden nicht wirkliche, sondern nur gespielte Leiden sind, und der davon unzertrennbare Argwohn, daß die Leiden Jesu von dem Spielenden nicht wirklich mit empfunden werden. Ist denn aber wirklich ein zwingender Grund für die Voraussetzung oder auch nur für den Verdacht vorhanden, daß es sich in Oberammergau lediglich um ein gespieltes Schaustück, um einen Effekt, und nicht um die Darstellung eines innerlich Erlebten handelt? Hier liegt in der That die Kardinalfrage, von deren Entscheidung die Erträglichkeit oder Unerträglichkeit des Stückes selbst abhängt. Das Passionsspiel läßt sich eben für unser Empfinden auf die Dauer nicht von seinen Darstellern scheiden. Auf deren innerliche Stellung zu ihrem Gegenstande kommt auch für unsre Stellung zu dem Stück geradezu Alles an. Das Passionsspiel, von zunftmäßigen Schauspielern dargestellt, mögen diese ihre Rollen noch so ideal auffassen, würde uns von vorn herein aufs tiefste verletzen, weil wir wissen, daß sie uns im Passionsspiel nur

eine Aufführung neben andern darbieten. Was uns die innere Teilnahme an dem Spiel in Oberammergau erst ermöglicht, das ist die Thatsache, daß die Oberammergauer keine zünftigen Schauspieler, auch keine Dorfschauspieler sind, sondern daß ihr Darstellungsinteresse und ihre Darstellungskunst sich in diesem einen einzigen Stück, dem Passionsspiel, erschöpft.*) Und daß die Darstellung des Passionsspiels sich seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, daß für die Zulassung zur Darstellung nicht oder doch erst in zweiter Linie künstlerische Gesichtspunkte, in erster aber die strengsten sittlichen Anforderungen maßgebend sind, daß überhaupt Niemand zur Darstellung zugelassen wird, der nicht in der örtlichen Ueberlieferung des Passionsspiels herangewachsen ist, das sollte doch auch für den Zuschauer die denkbar größte Gewähr gegen eine Verweltlichung des Passionsspiels durch seine Darsteller abgeben.

Aber wenn nicht durch die Darsteller, so ist von außen her die Welt nach Oberammergau gebracht worden! Unter den vielen Tausenden von Fremden aus aller Herren Länder sind Tausende, die nur um der Darstellung, vielleicht nur um der Kuriosität und nicht um des Gegenstandes willen hinkommen. Ist doch nicht einmal der Charakter einer allgemein christlichen Gemeinde unter den Besuchern gewahrt; denn auch Juden und ausgesprochene Atheisten sind da, um sich das Spiel zu betrachten. Aber nicht darauf kommt es doch eigentlich an, wie viel „Welt“ in Oberammergau zusammenströmt, sondern ob die „Welt“ wirklich das Oberammergau des Passionsspiels schon in ihren Bann gezogen hat oder noch hineinziehen wird. Das kann sein, gewiß; aber es sollte nicht nur, sondern es kann doch in der That auch das Gegenteil eintreten. Ich bin wenigstens den Gedanken während meines ganzen Aufenthalts in Oberammergau nicht wieder losgeworden, und am unabweisbarsten hat er sich mir in dem Augenblick der Kreuzerhöhung aufgedrängt, daß hier auf dem engen Raum des bayrischen Gebirgsdorfs auch ein Stück von dem Kampfe Jesu mit der Welt selbst ausgekämpft wird. Vor allem in dem Sinne, ob die in Oberammergau als Mammonssinn und Ehrgeiz, als Augenlust und Fleischeslust und hoffärtiges Wesen einströmende Welt sich stärker erweist als der Geist frommen Glaubens, der sich im Passionsspiel seinen Ausdruck geschaffen hat, oder aber, ob vor diesem naiven Glaubensgeist, der in schlichten Menschenherzen in freier weiter Gottesnatur erwachsen ist, der anmaßende Weltgeist die Segel streichen muß.

Ein besonnener Beurteiler wird sich hüten, hier von vornherein nach der einen oder andern Seite eine Entscheidung zu treffen. Um das überhaupt nur zu können, wird eine eingehende persönliche Bekanntschaft mit der Gemeinde Oberammergau auch außerhalb der Festspielzeit ein unbedingtes Erfordernis sein. Zudem wird aber auch der oben fixierte Kampf gar nicht während einer einzelnen Spielperiode ausgekämpft. Höchstens wird man sagen können, daß die einzelnen Spielperioden mehr oder weniger scharfe Schlaglichter auf den gegenwärtigen Stand des Kampfes in Oberammergau werfen. Denn der Ort dieses Kampfes ist nicht das Passionsspiel, sondern die Passionsspielgemeinde. Darum wird auch kaum irgendwo einem Geistlichen eine größere gemeindeseelsorgerliche Aufgabe zufallen wie dem jeweiligen Pfarrer von Oberammergau. Jedenfalls fühlen wir uns nicht befähigt, auf Grund einer bloßen Kenntnis der Ammergauer Darstellung die oben aufgeworfene Frage irgendwie entscheidend zu beantworten. Umsomehr haben wir das Recht, gegen ein Vorurteil zu protestieren, das einem unter den Oberammergauer Festgästen nur gar zu häufig wie etwas Selbstverständliches begegnet, als ob nämlich die innerliche Ergriffenheit der Darsteller längst hinter den geschäftsmäßigen und weltlichen Interessen zurückgetreten sein müsse. Wo ein solches Urteil, nicht als sachlich begründete, sondern nur als subjektiv vorgefaßte Meinung sich hervorwagt, da scheint es uns mehr von dem Kleinglauben oder gar Weltsinn des Beurteilers als von dem der Oberammergauer zu zeugen.

*) Die in der Zwischenzeit zwischen den Passionsspieljahren in Oberammergau aufgeführten Stücke sollen doch nur die technisch schauspielerische Ausbildung in Oberammergau, als Mittel zum Zweck des Passionsspiels, fördern.

Faßt man das Oberammergauer Problem in dieser Weise, so verschlägt es wenig, ob sich zu den Zuschauern, die der Inhalt des Passionsspiels hinzieht, eine etwas größere oder etwas kleinere Anzahl innerlich Unbeteiligter gesellt. Nicht als ob solche Zuschauer, namentlich wenn sie ihre innere Unberührtheit ostentativ zur Schau tragen, für unsre eigne Andacht ganz belanglos wären. Aber Aehnliches riskiert man schließlich in jedem Kirchenkonzert, ja man riskiert es im Gottesdienst selbst. Das Wesentliche wird immer bleiben, als was die Passionsdarsteller ihr Publikum auffassen, ob als Theater- oder als Predigtpublikum.

Da leidet nun das Passionsspiel augenblicklich allerdings an einer Unklarheit. Zwar das ernste Bemühen, den Zuschauern das Gehörte und Gesehene auch innerlich anzueignen, tritt überall hervor; die Prologe und Chöre, deren tiefe Innigkeit und oft ergreifende Schönheit dem religiösen Empfinden ihres oder ihrer Verfasser das beredteste Zeugnis ausstellen, sind ganz eigentlich nur für diese religiöse Einwirkung auf die Zuhörer gedichtet. Aber die Voraussetzungen des Vorspiels, als ob alle Anwesenden

die Liebe
Um den Heiland vereint, trauernd ihm nachzugehn
Auf dem Wege des Leidens,

und daß sie

Alle fühlen sich hier Eines im Brudersinn,
Als die Jünger des Einen,
Der für Alle gelitten hat —

diese Voraussetzungen, die zur Zeit der Dichtung jenes Vorspiels und manches Jahrzehnt darüber hinaus bei einer homogeneren Zuhörerschaft am Platze gewesen sein mögen, sie treffen bei der heutigen Zusammensetzung der Zuhörerschaft in der That nicht mehr zu und wirken daher als eine Unwahrheit. Sie fordern gerade bei den innerlich unbeteiligten Zuhörern die Annahme heraus, als ob es sich wirklich bei dem ganzen Stück nur um eine Fiktion handle, und als ob auch die an die Zuschauer gerichteten Apostrophierungen nur scheinbar, aber nicht mit ernster, persönlicher Absicht an sie gerichtet seien. Um diesen Anachronismus zu beseitigen, wird das Vorspiel mit dem Hauptprolog umgedichtet werden müssen, damit auf andrer ehrlicherer Basis die nirgends so wie hier unentbehrliche innere Verbindung zwischen Darstellung und Zuhörerschaft wieder hergestellt werde.

Dieser Anachronismus aber liegt nicht in der Schuld der Darsteller, sondern in den ohne Schuld der Darsteller veränderten äußeren Verhältnissen. Und es bedarf wohl nur eines Anstoßes, um ihn zu beseitigen. Ist das geschehen, so haben dann meines Erachtens diejenigen, denen die Passion Jesu eine innere Wahrheit und ihr seelisches Besitztum ist, am allerwenigsten Grund, sich gegen das Ammergauer Passionsspiel zu verwahren und den Kampf, der dort im bayerischen Gebirge zwischen Christenglauben und der Welt gekämpft wird, sich selbst zu überlassen. Und gerade die evangelische Christenheit dürfte um so weniger fernbleiben, als hier einmal in katholischen Landen und von katholischen Darstellern um den lebendigen, historischen Christus gekämpft wird, den wir sonst so oft gegen katholische dogmatische Versteinerung zu verteidigen haben. Somit soll die Erinnerung an das Oberammergau des vergangenen Jahres in der evangelischen Christenheit ein verständnisvolles und sympathisches Interesse an der Zukunft des Passionsspiels zur dauernden Wirkung haben. Ernst Lehmann

---

Selbstanzeigen

Kantkritik oder Kantstudium? Für Immanuel Kant. Von Dr. Ludwig Goldschmidt. Gotha, Thienemann 1901. 75 Pfg.*)

Diese Schrift richtet sich gegen eine typische Erscheinung in unsrer modernen Litteratur, die man euphemistisch als „subjektive Kritik“ zu bezeichnen liebt. Sie knüpft an das bekannte Buch von Professor Paulsen „Immanuel Kant“ (Stuttgart 1898) an und begleitet dessen Urteil durch die ganze Kritik der reinen Vernunft. Der Verfasser hat sich in der Polemik Grenzen gesetzt. Ueberall wird der Leser den Eindruck gewinnen, daß die positive Aufgabe dahin ging, zum Verständnis Immanuel Kants, seiner Persönlichkeit und seiner Lehre beizutragen. Die Schrift behandelt in kurzen Kapiteln: Voraussetzungen

*) Vgl. die Selbstanzeige in voriger Nummer, Sp. 274.

und Ziele der Kritik, Erscheinung und Ding an sich, analytische und synthetische Urteile, das System, Raum und Zeit, die Kategorien, Hume und Kant, die Dialektik. Namentlich das Verhältnis von Hume und Kant ist von Paulsen verkannt worden. Wer sich darüber einmal Rechenschaft gegeben hat, für den werden auch die „Widersprüche" und die vielfachen Schwankungen in der Kantischen Riesenarbeit schwinden.

Gotha Ludwig Goldschmidt

Dr. Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen, auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt von Dr. theol. Martin Rade. Drei Bände: 772, 746 und 720 Seiten. Tübingen, J. C. B. Mohr. 13,50, gebunden 18,50 Mk.

Dieses Anno 1883 bis 85 erschienene Werk darf ich wie ein neues und unbekanntes unsern Lesern vorstellen. Denn es wird zwar einigen bekannt sein; ist es doch auch zu seiner Zeit von der kirchlichen Presse warm begrüßt worden. Aber die Art seines bisherigen Vertriebes brachte es mit sich, daß gerade unser Leserkreis kaum davon berührt worden sein wird. Geschrieben auf die Aufforderung eines betriebsamen Kolportage-Verlegers hin, des Herrn Hermann Oeser in dem meiner damaligen Landpfarrei Schönbach nahe gelegenen Neusalza, ist es in vielen Tausenden von Exemplaren durch den Kolportagehandel ins Volk gegangen. Zuerst in hundert Zehn-, dann in zwanzig Fünfzig-Pfennigheften. Ich darf also sagen, daß es seinen ersten Zweck, bessere Geistesnahrung dem Volke zu bringen, auf dem gleichen Wege, auf dem die bekannten Schund- und Schauderromane verbreitet werden, durchaus erreicht hat, mag es gegenüber der Flut der sonstigen Kolportagelitteratur immerhin nur einen Tropfen bedeuten. Den gebildeten Kreisen aber blieb das Werk unbekannt, obwohl es sich hier und da, zufällig eingedrungen, auch solchen bewährt hat, und obwohl ich es gern besonders unsrer leseeifrigen heranwachsenden Jugend in die Hand gegeben hätte. Der bisherige Verleger folgte aus unerforschlichen Gründen nicht einmal meiner Anregung, das Werk wenigstens in der Christlichen Welt zu inserieren. Irgendwelchen Einfluß hatte ich auf den Vertrieb nicht; ich erhielt nur die Auskunft, daß das Werk nach wie vor gut gehe. Nun bot mir vor kurzem Herr Hermann Oeser Vorrat und Verlagsrecht zum Kauf. So ging beides zunächst in meinen Besitz über, dann in den meines verehrten Freundes, des Herrn Dr. Paul Siebeck in Tübingen. Ich hoffe, daß es in dessen bewährten Händen gut weitergedeihen wird. Zunächst kommt auf den Markt, was von dem bisherigen Stereotypdruck noch vorhanden ist. Die doch minderwertigen Bilder haben wir weggelassen.

Marburg Martin Rade

Verschiedenes

Musikgeschichtliches. Friedrich von Hausegger: Unsre deutschen Meister. München, Bruckmann 1901. 244 S. 5,60 Mk., gebunden 7 Mk.

Viel, unendlich viel haben die Geschichtsschreiber der Musik schon über Bach, Mozart, Beethoven, Wagner, die vier großen Paladine der Tonkunst, zusammengeschrieben. Von allen Ecken und Winkeln haben sie in das Leben, in die Werke, einige sogar in den Geist dieser Großen geleuchtet und versucht, hinter die Nebel der Zeiturteile zu dringen, die stets das Genie zu Lebzeiten verdunkeln. Die besten Bücher teils wissenschaftlichen, teils populären Charakters über Bach, Mozart und Beethoven haben uns bekanntlich Marx, Jahn, Nohl und Batka geschenkt. Und über Richard Wagner hat sich in den letzten dreißig Jahren eine Bibliothek angesammelt, die wohl eine ganze Wand im Zimmer des Bücherfreundes anfüllen würde. In der ersten Reihe dieser Bibliothek würden zweifellos Glasenapp, Henri Lichtenberger, Liszt (seine prachtvollen Einführungen, besser Nachdichtungen, in Musik und Dichtung des Lohengrin, Tannhäuser, Holländer, Ring, in den viel zu wenig gekannten „Dramaturgischen Schriften"), Muncker, auch Hans v. Wolzogens und Heckels „Erinnerungen", etwas weiter hinten das philosophische Bilderbuch des schöngeistigen Dilettanten Chamberlain stehen.

Auch in der Musikgeschichte ist der philologisch-alexandrinischen „Forschung", der vergleichenden Methode die individuelle Analyse gefolgt, die die einzelne Erscheinung für sich betrachtet und sie losgelöst von geschichtlichen Zusammenhängen als künstlerischen Organismus für sich zu begreifen sucht. Und hier zweigt sich wieder eine Auffassung ab, die wir mit „national-psychologisch" bezeichnen können. Sie geht von dem Gesichtspunkt aus: die deutsche Musik ist der Spiegel des deutschen Geistes, alle musische Kunst ist Korrelat der Volksseele. Hier gehört der vor zwei Jahren verstorbene deutsch österreichische Musikästhetiker Friedrich von Hausegger zu den berufensten Vorkämpfern. Sein Hauptwerk war die bedeutende, für die tiefere Erkenntnis der Wagnerschen Kunst geradezu grundlegende Schrift: „Musik als Ausdruck." Als letztes Dokument liegt jetzt das bei seinem Tode unvollendet hinterlassene, von Dr. R. Louis pietätvoll abgeschlossene Werk vor, dem wir einige Worte widmen wollen, denn es ist das eigentliche Lebenswerk des Grazer Forschers, ein hervorragend gutes Buch und von hohem Erziehungswert für Alle, die den Blick zu den Höhen deutscher Musik erheben wollen.

„Nicht die Entwicklung der Musik, sondern die Entwicklung des deutschen Geistes in der deutschen Musik soll Gegenstand dieses Buches sein." Mit diesem Einleitungssatz ist der national-psychologische Standpunkt, von dem aus Hausegger an die vier großen Komponisten herantritt, von vornherein gekennzeichnet. Und dieser Standpunkt, der mit ethischen Werten ästhetische Erscheinungen mißt, ist kurz folgender: Die Musik ist keine beliebig wechselnde, künstlich beeinflußte Form der redenden Kunst, sie ist der innerlichste Ausdruck des deutschen Wesens und die berufenste Trägerin des deutschen Fühlens und Empfindens. Entwicklung und Zukunft der deutschen Musik ist somit identisch mit Entwicklung und Zukunft des deutschen Lebens.

Ohne ein „Beckmesser" oder ein Verleugner des Deutschtums in der Kunst zu sein, kann man hier gewiß die Frage aufwerfen: begleitet die Musik nicht auch andere Nationen auf ihrem Entwicklungsgang und ihrer Laufbahn? Steht gerade heute nicht ganz Italien trauernd an der Bahre Verdis, des Mannes, in dem die Nation ihr bestes Fühlen, ihr innerstes Wollen, ihr Unsterbliches verkörpert sah? Abgesehen aber von dieser prinzipiellen Verwahrung, die Musik als alleiniges Erbe und Eigentum gerade des deutschen Volkes zu vindizieren, kann man über die Art und Weise, wie Hausegger wissenschaftlich vornehm und doch jedem Gebildeten zugänglich mit wundervoller Plastik der Gedanken und Klarheit der Sprache sein Leitmotiv zu behandeln weiß, durchaus nur Freude empfinden. Denn er hütet sich vor dem Herabziehen seiner national-ethischen Auffassung vom Wesen der Kunst auf das Niveau der „Alldeutschen", er betrachtet vielmehr als tiefer Kenner der Wagnerschen Lehre, die dieser im „Kunstwerk der Zukunft" aussprach, das Verhältnis von Kunst und Nationalität als ein rein innerliches.

Bach, Mozart, Beethoven, Wagner als Höhenerscheinungen der jeweiligen Kunstepoche waren auch die reinsten Träger und vollgiltigsten Repräsentanten des nationalen Entwicklungslebens. Und zwar konzentriert sich in Meister Johann Sebastian die Zeit der Entwicklung des deutschen Geistes, Mozart verkörpert die Kultur der Gegensätze, Beethovens Wirken fällt in das Zeitalter der Enttäuschungen und der Vorbereitung zur endgiltigen Verbindung von Wort und Ton zum nationalen Drama, endlich Wagner ist identisch mit der freiheitlichen Bewegung, die nach langem Ringen endlich das „Sedan der Kunst", das aus der Musik geborene Drama Bayreuths gebar, das die höchsten Bedürfnisse des menschlichen Gemüts: Sittlichkeit, Freiheit und „Religion als Kunst" in sich harmonisch vereinigte.

Im Einzelnen sind die von jener großen Idee zusammengehaltenen Betrachtungen für Jeden gleich interessant und lesenswert. Für den Musikfreund, denn er wird an der Hand eines verstehenden Freundes in das Reich der Tonkunst eingeführt. Für den Fachmann, denn er findet hier namentlich für die organische Synthese deutschen Tonlebens eine Fülle neuer, geistvoller und unwiderleglicher Gedanken. Keiner hat vor Hausegger, um nur diese zwei Punkte anzuführen, tiefer die großartige untrennbare Einheit des Menschen und des Künstlers Wagner erfaßt, Niemand hat das Wesen der Wagnerschen Harmonik und Instrumentation, der „unendlichen Melodie" und des Leitmotivs klarer zu veranschaulichen gewußt. Wilhelm Mauke

Kleine Mitteilungen. Aus einem Kurort erhalten wir folgende Zuschrift:

In dem Aufsatz der Christlichen Welt Nr. 10, der die Ueberschrift trägt Das Kreuz, findet sich die schöne Stelle: „Nicht von dem Kreuze will ich reden, das ein Zaubermittel gewesen und heute ein Spielzeug geworden ist, das Kreuz dort am Halse der Dame, das die kostbaren Steine trägt und sich funkelnd abhebt von der matten Seide, auf der es ruht." — Mit diesem Gedanken begab ich mich hier zur Kurtafel in einer auch im Winter geöffneten Anstalt. Es war Sonntag. Neben mir saß eine fremde, vornehme, katholische Dame. Merkwürdiger Weise trug sie genau das Kreuz, das in der Christlichen Welt beschrieben war, so genau, daß ich unwillkürlich erschrak. Ich wandte mich an die Dame mit den Worten: „Was haben Sie, gnädige Frau, für ein kostbares Kreuz?" Freundlich antwortete die Dame: „Dieses Kreuz ist ein Geschenk meines seligen Vaters auf meinen Hochzeitstag. Er übergab es mir mit den Worten: Trage dieses Kreuz in Trauer und in Freude zum Andenken und zur Ehre dessen, der ein Kreuz trug, das tausendmal schwerer und nicht so schön verziert war wie dieses." Diese Worte setzten mich in Erstaunen, und gern diktierte sie mir jene Dame in mein Taschenbuch. Ich aber dachte: So wenig Zwingli recht hatte, goldene und silberne Abendmahlsgeräte zu verachten oder zu verweigern, weil der Herr selbst solche nicht gebraucht hat, so wenig ist ohne weiteres ein goldenes Kreuz als Schmuck zu verwerfen, sondern nur die Eitelkeit und Gedankenlosigkeit, mit der es getragen wird.

Gewiß. Und uns liegt es fern, in solchen Sachen für die Gewissen Regel und Gesetz zu machen. Alles Ding wird heilig und gut durch rechten Brauch.

Im Reichstag konnte man am 19. März wieder einmal beobachten, wie weit wir deutschen „Idealisten" es in der Anpassung an die niedrigeren Kulturen der unzivilisierten Völker bereits gebracht haben, als die Frage der Haussklaverei in unsern Schutzgebieten verhandelt wurde. Nur Bebel und Stoecker zogen gemeinsam am Strange des entschlossenen Idealismus. Aber diese Einigkeit war von kurzer Dauer. Es folgte zwischen den Sozialdemokraten und Stoecker das erbittertste Schimpfduell, das wir seit lange im Reichstag erlebt haben. Daß solche Debatten lediglich Nichts beweisen, sondern nur

abstoßend wirken, darüber sollten die Widerparten sich durch den Beifall ihrer Parteiblätter nicht täuschen lassen. Stoecker nahm das preußische Königshaus gegen die Artikel des Vorwärts in Schutz, mit denen dieser das Jubiläum des 18. Januar „gefeiert" hatte. Stoecker hatte sie früher „hundsgemein" genannt, jetzt schloß er seine Rede (nach dem Reichsboten): „Dieser Artikel fegt den ganzen Dreck der Straße auf einen Fleck zusammen, das thun nicht einmal die Hunde." Wir geben gern jenen Vorwärts-Artikel preis, den wir nicht kennen; diese Art Bekämpfung der Sozialdemokratie halten wir aber für völlig nutzlos, ja unzweckmäßig. Und unvergessen ist uns, was wir in jenen Januartagen in einer Tageszeitung nur zu wahr über die Ursache der Teilnahmlosigkeit an Festen wie dem damals begangenen gelesen haben, und was man auch auf konservativer Seite beherzigen sollte, ehe es zu spät ist. Was jene Teilnahmlosigkeit — und, fügen wir hinzu, auch jenen innern Widerspruch — bei solchen Anlässen hervorruft: „es ist der Mangel an Aufrichtigkeit, der dem Volke zugemutet wird. Es wird bei uns von oben herab eine Art der Geschichtsdarstellung angeregt, die mit den Thatsachen in einem schreienden Widerspruch steht und deren Vorbilder mindestens zwei Jahrhunderte zurückliegen. Es soll dem Volke eingeredet werden, daß alles Gute, was seit Jahrhunderten geschehen ist, lediglich das Verdienst von Dynastien und einzelnen Herrschern sei. Die Armee wird als unentbehrliches Instrument vielleicht noch gelten gelassen, aber das Volk, das Gut und Blut zu Markte trägt, verschwindet ganz aus der Geschichte, und selbst die an erster Stelle mitwirkenden Geister erscheinen in der untergeordneten Rolle bloßer Handlanger. Von der bürgerlichen Arbeit, die so Unendliches für die Größe eines Landes thut, von den Fortschritten in Kultur, Kunst und Wissenschaft, die besonders dem letzten Jahrhundert Ausdruck und Gestalt verliehen haben, ist kaum noch die Rede. Der Herrscher ist der Herkules, der alle zwölf Arbeiten ganz allein leistet und der sich noch darüber hinaus maßlos verdient macht. Eine solche durchaus undeutsche Auffassung des historischen Geschehens — auch deshalb undeutsch, weil sie in ihrem Kerne unwahr und haltlos ist — wird leider Gottes schon von vielen servilen Geistern geflissentlich und aus Liebedienerei vertreten, sie richtet aber notwendig eine bedenkliche Schranke auf. Kritiklose Verherrlichung auf der einen Seite ruft natürlich auch das andere Extrem hervor, das man ebensowenig zu billigen braucht. Aufrichtigkeit und Wahrheit haben allein auf die Dauer Bestand."

Unsre Artikel über die altniederländischen Volkslieder in Nr. 6—12 haben, wie ihre Leser wissen, den ausgesprochnen Zweck gehabt, auf eine Verdrängung der heute üblichen Weylschen Texte durch bessere hinzuarbeiten. Ich bitte alle Interessenten, sich der Sache mit anzunehmen, besonders unsre Leser aus Lehrerkreisen. Es wird doch vornehmlich bei den Schul-Singbüchern die Entscheidung liegen.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Probenummern

der **Christlichen Welt** jederzeit unentgeltlich vom

Verlag

Ferienkursus

Zweiter Theologischer Ferienkursus am 15. 16. 17. April in Berlin.

Professor D. Kaftan: Die Paulinische Predigt vom Kreuz Christi und ihre Bedeutung für unsre Predigt.

Professor D. v. Soden: Ist der Urtext der neutestamentlichen Schriften uns noch erhalten?

Kirchlich-theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg-Berlin

Gesucht **Hauslehrer** für 12 jähr. Mädchen; 9 jährigen Knaben. Ansprüche und Referenzen senden an

Rittmeister **von Bredow**

Briesen b. Friesack i. d. Mark

Für ein Landpfarrhaus der französischen Schweiz, **sucht** man für einen Knaben einen

Hauslehrer,

tüchtig, Piano und Deutsch-Unterricht zu erteilen. Hannoveraner bevorzugt. Eintritt schnellstens. Adresse: **Pf. Grin-Voruz, Suchy.** Waadt (Schweiz)

Bekanntmachung

An der unter unserm Patronat stehenden **St. Gotthardt-Kirche** hierselbst wird die Stelle des **Diakonus** voraussichtlich zum 1. Juli d. Js. frei.

Die Stelle gehört zu Klasse I des § 8 Pfarrbesoldungsgesetzes vom 2. Juli 1898. Mit derselben ist eine Dienstwohnung verbunden.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf zum 10. April cr. bei uns einreichen.

Brandenburg a. H., den 9. März 1901

Der Magistrat

Verein für Reformationsgeschichte

Jahres-Versammlung

am 10. und 11. April 1901 in Breslau

10. April. Nachmittags 4 Uhr: Konferenz des Vorstandes und des Ortskomitees im Konfirmandensaal der Lutherkirche. — 5 Uhr: Festgottesdienst in der Lutherkirche. Predigt Ober-Konsistorialrat D. Max Reichard aus Posen. — 8 Uhr: Oeffentliche Vorversammlung im Saale der Neuen Börse, Graupenstraße 11. Ansprachen des Vorsitzenden des Ortskomitees Superintendent a. D. P. prim. F. Siegmund-Schultze, des Vertreters des Stadtkonsistorii P. prim. Matz, des Dekans der evangelischen theologischen Fakultät Professor D. Franklin Arnold, des Vorstandsmitgliedes Gymnasial-Direktor Professor Dr. Egelhaaf aus Stuttgart.

11. April. 9 1/2 Uhr: Oeffentliche Hauptversammlung im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses, Holteistraße Nr. 6/8. Eröffnung durch den Vorsitzenden des Vereins Ober-Konsistorialrat Professor D. Köstlin aus Halle. Begrüßungen. Vortrag des Professors Dr. Erich Brandenburg aus Leipzig über „Luthers Anschauung von Staat und Gesellschaft". Vortrag des Pastors Lic. Eberlein aus Groß-Strehlitz über „die Schlesischen Grenzkirchen des 17. Jahrhunderts". Bericht über die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Vereins in den letzten drei Jahren. — 4 Uhr: Gemeinsame Besichtigung der Elisabet- und der Maria-Magdalenen-Kirche, sowie des Rathauses.

Das Evangelische Pädagogium in Godesberg am Rhein und Herchen an der Sieg

hat es sich zur Aufgabe gestellt, durch enge Verbindung von Erziehung und Unterricht in ländlicher Stille Körper, Geist und Charakter der ihm anvertrauten Jugend in gleicher Weise zu pflegen. Es sieht darum von jeder Massenerziehung ab, vereinigt je 15 Zöglinge in den einzelnen (jetzt 20) Villen der Anstalt, wo die Schüler in der Familie ihrer Lehrer aufwachsen und zu freien Menschen guten christlichen Willens erzogen werden sollen. Auch die Klassen sind klein. Jetzt 320 Schüler, 43 Lehrer und Erzieher, Realschule und Progymnasium mit Berechtigung.

Bücher besonders theolog. kaufen und liefern **Krüger & Co., Leipzig.**
Theolog. Antiquar.-Katalog gratis.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrsg. von Prof. D. A. Schlatter und Prof. D. H. Cremer. IV. Jahrg. 1900. (Preis des Jahrg. von 6 Heften 10 M.)

6. Heft: **Bach, L., Der Glaube nach der Anschauung des A. Test.** Untersuchung über האמין im alttest. Sprachgebrauch. — **Sommer, Chr., Die Ehe nach der Lehre des römischen Katechismus.** 2.80 M.

V. Jahrg. 1901:

1./2. (Doppel-)Heft: **Kreyher, Johs., Die Weisheit der Brahmanen und das Christentum.** Darstellung und Kritik der Vedânta-Philosophie. 3 M.

3. Heft: **Lütgert, Prof. Lic. W., Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon 1755.** Ein Beitrag zur Kritik des Vorsehungsglauben der Aufklärung. — **Schlatter, Prof. D. A., Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten?** Rede am 27. Januar 1901 vor der Universität Tübingen gehalten. 1,20 M.

Lissabon

Der deutsche Gesandte in Lissabon Graf Tattenbach sucht für seine beiden Söhne im Alter von 13 u. 14 Jahren einen Lehrer, der im Stande ist den gesamten Unterricht (UII u. OII eines Gymnasiums entsprechend) bei beiden Knaben zu übernehmen. Verbindlichkeit auf ein Jahr. — Gef. Offerten werden erbeten von **Direktor Phil. Weydt-Varrentrapp, Frankfurt a. Main,** Hynspergstraße 5.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu **Konfirmationsgeschenken** empfehle ich folgende Werke meines Verlages:

Textbibel

des

Alten und Neuen Testaments

herausgegeben

von

D. **E. Kautzsch**

Das Neue Testament in der Uebersetzung von D. C. Weizsäcker

Die Textbibel kann in folgenden Ausgaben bezogen werden:

- A Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 10.50, in Bibeleinband geb. M. 12.—.
- B Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 9.—, in Bibeleinband geb. M. 10.50.
- C Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments, geh. M. 8.80, geb. M. 10.20.
- D Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments, geh. M. 7,60, geb. M. 9.—.
- E Neues Testament übersetzt von C. Weizsäcker. Großoktav-Ausgabe in Ganzleinen geb. M. 3.—, in Ganzleder geb. M. 4.80.

Die Apokryphen sind nicht einzeln käuflich.

„Wir denken, es sollte keinen Pfarrer irgend welcher Richtung geben, dem nicht diese mit aller Gewissenhaftigkeit hergestellte treue Textübersetzung neben seinem Luther .... willkommen wäre.“
(Literar. Rundschau f. d. ev. Deutschland 1899 Nr. 11)

„Es gereicht uns zur Freude, diese Textbibel zur Anzeige bringen zu dürfen als eine wertvolle Frucht der modernen theologischen Schriftwissenschaft.“
(Allg. Evang.-Luther. Kirchenzeitung 1899 Nr. 44)

Den Herren Pfarrern wird diese Textbibel zu Geschenkzwecken besonders empfohlen.

Das Neue Testament

übersetzt von

Carl Weizsäcker,

D. theol.

Neunte Auflage

Original-(Kleinoktav)-Ausgabe

In Ganzleinen
geb. Mk. 3.—, in Ganzleder geb. M. 4.80

Die Psalmen

übersetzt von

D. **E. Kautzsch,**
Professor der Theologie in Halle

Geb. M. 1.50

Die Psalmen

übersetzt von

D. **Bernhard Duhm,**
Professor der Theologie in Basel

Geb. M. 3.30

Das Buch Hiob

übersetzt von

D. **B. Duhm,**
Professor der Theologie in Basel

Geb. M. 2.—

Schriften von R. Wimmer

Das Leben im Licht
Ein Andachtsbuch
M. 2.80, geb. M. 3.60

Gesammelte Schriften
in zwei Bänden
In einen Halbleinenband geb. M. 8.50
In zwei Halbfranzbände geb. M. 10.—

Geisteskämpfe • Friede in Gott
Geb. M. 4.50 Geb. M. 4.50

Im Kampf um die Weltanschauung
13. und 14. Auflage. Kart. M. 1.25

Der Weg zum Frieden
1.—4. Auflage. Geb. M. 1.50

Inneres Leben
Vierte Auflage. Kart. M. 1.45.

Die biblisch. Wundergeschichten
1.—4. Auflage. Geb. M. 1.50

Liebe und Wahrheit
Betrachtungen über einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens.
Kart. M. 1.45

Aus den Schriften Wimmers spricht eine gewaltige religiöse Kraft, ein tiefes christliches Gemüt.

Der Prophet Esra

(IV. Esra)

Uebersetzt von

Hermann Gunkel,
a. o. Professor an der Universität Berlin
Kl. 8. Geb. M. 2.—

Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche

Zumeist nach eigenen Aeußerungen dargestellt von

D. **Otto Baumgarten,**
Professor in Kiel
Kartoniert M. 2.20

Goethes Stellung zu Religion und Christentum

Von

D. **Karl Sell,**
Professor der Theologie in Bonn
Kartoniert M. 2.30

Ueber den christlichen Glauben

Von

Theodor Jeß,
Probst und Pastor in Kiel
Geb. M. 2.80

Doktor Martin Luthers

Leben, Thaten und Meinungen

auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt

von

D. **Martin Rade**
(Paul Martin)

3 Bände, gebunden M. 18.—

Die Religion

im modernen Geistesleben

von

D. **Martin Rade**

Geb. M. 2.—

Die Wahrheit der christlichen Religion

Von

D. **Martin Rade**

Geb. M. 1.60

Zu Christus hin!

Religiöse Geleitworte

Von

D. **Martin Rade**

Kartoniert M. 2.—

Auf dem Wege zur Wahrheit

Für Suchende

Von

Lic. D. **G. Karo**

Gebunden M. 2.50

Das Gebet des Herrn

Eine Laienauslegung

Von

M. Rieger

Klein 8. Kart. M. 1.20

Das Leben Jesu

Von

Rev. D. D. **James Stalker**

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

2. Auflage. In Skytogen geb. M. 1.20

Die Geschichte Jesu

Erzählung von

D. Dr. **Paul Wilhelm Schmidt,**
ordtl. Professor der Theologie an der Universität Basel

Dritter Abdruck. — Geb. M. 4.—

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine litterarische Beilage vom Neuen Frankfurter Verlag in Frankfurt a. M.; ferner ein Prospekt von Wilh. Rudolph in Gießen